

Gute Hilfen, gute Chancen?

Beschäftigungsmöglichkeiten für psychisch Kranke schaffen

Von **Dominic Bruseberg**

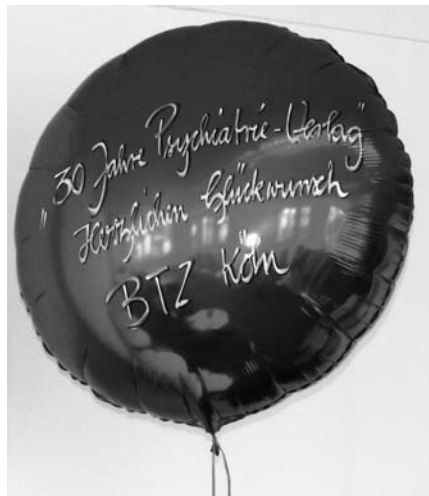
Der Psychiatrie-Verlag hatte am 30.04.08 zu einer ganz besonderen Veranstaltung im Beruflichen Trainingszentrum Köln (kurz: BTZ) geladen: der Präsentation seines neuen Handbuchs zur beruflichen Integration und Rehabilitation.

Da an diesem Tag auch eine kleine Feier zum 30-jährigen Bestehen des Psychiatrie-Verlages angekündigt worden war, ließ es sich Geschäftsführerin Ute Hüper nicht nehmen, zur Einleitung die Mitbegründerin Ulrike Siepelmeier-Müller ein paar Worte zur Verlagsgeschichte aus erster Hand erzählen zu lassen.

Stunde der Ahnungslosen

Bei der Verlagsgründung, die 1977 im Keller einer Suchtstation in Wunstorf erfolgte, wollte man zunächst vor allem eines erreichen: Das bis heute erfolgreichste Buch des Psychiatrie-Verlages »Irren ist menschlich« sollte zu einem erschwinglichen Preis unter die Leute gebracht werden. Während andere Verlage einen Verkaufspreis von 60 DM erwogen, brachte der junge Psychiatrie-Verlag das bahnbrechende Werk von Klaus Dörner und Ursula Plog für 16 DM in den Handel. Gleichzeitig wurde so eine Beschäftigungsmöglichkeit für psychisch Kranke geschaffen. Das damalige Gesundheitssystem hatte noch keinerlei Angebote für Betroffene, sich wieder ins Berufsleben zu integrieren. Es war eine Zeit des Aufbruchs und Wandels in der Geschichte der deutschen Psychiatrie. Und die Verlagsgründer waren vor allem engagiert und weniger betriebswirtschaftlich fit.

Zeitweise am Rand einer Pleite balancierend, gelang es dem Verlag aber doch zu überleben. Dafür waren einige Umstrukturierungen nötig, die den Verlag professionalisierten und ihn zu einem erfolgreichen Anbieter von Fach- und Erfahrungsbüchern vor allem zu psychiatrischen Themen und heute auch darüber hinaus machten. Aufgrund seiner Leitbilder stellt der Psychiatrie-Verlag bis heute grundsätzlich einen festen Arbeitsplatz für Menschen mit psychiatrischer Erkrankung zur Verfügung, Praktika oder Trainingsmaßnahmen sind ebenso möglich. Von den Ahnungslosen zu den Ahnungsspendenden: Eine respektable Entwicklung!



Podiumsdiskussion mit Betroffenen

Nach der humorvoll-informativen Einführung berichtete Kerstin Riemenschneider (Sozialarbeiterin in einem Wohnheim für psychisch Erkrankte in Köln), ausgehend von ihrem Beitrag für das Handbuch über Faktoren wie Zeit, Geduld und Eigeninitiative, die bei der beruflichen Wiedereingliederung eine Rolle spielen. Parallel brachten einige der im Buch vorgestellten Psychiatrieerfahren, Axel H., Bärbel L. und Martin M., ihre eigenen Reha-Erfahrungen ein.

Durchhaltefähigkeit

Rückschläge im Integrationsprozess seien völlig normal, erfuhren die Zuhörenden, nicht alles verlaufe geradlinig. Manchmal seien Umwege, Irrwege oder auch Auswege (zum Beispiel eine Arbeitserprobung, die einem überhaupt nicht liegt) in Kauf zu nehmen, um den eigenen Weg zu finden. Damit müssen die Betroffenen offenbar umzugehen lernen. Neue Chancen lauern oftmals an den entlegensten Orten, Mut und Zuversicht sind unablässig für das persönliche Weiterkommen. Entscheidend sei aber auch die notwendige Portion an Eigeninitiative. Kerstin Riemenschneider warnte davor, sich auf Managementleistungen institutioneller Einrichtungen auszuruhen. Diese seien keine Garantie für das eigene Weiterkommen, sondern eben nur eine Hilfestellung.

Stolpersteine auf dem Weg (zurück) in den Beruf können dagegen die Nebenwirkungen eingenommener Psychopharma-

ka sein und auch ungünstige Arbeitsbedingungen wie z.B. Zeitdruck. Es sei nicht einfach für die Betroffenen, sich mit ihrer veränderten Lebenssituation abzufinden und zu begreifen, dass sie häufig nicht wie vormals 100 Prozent der Leistung erbringen können, sondern eventuell nur noch 50–75. Da kann es sinnvoll sein, eine Teilzeittätigkeit zu suchen oder eine Erwerbsminderungsrente zu beantragen, um etwas Spielraum zu gewinnen. Damit hat auch das BTZ Erfahrung, in dessen Räumen in Köln die Veranstaltung ja stattfand. Es arbeitet so, dass es die Teilnehmer stufenweise, je nach individuellem Bedarf und Vermögen, wieder an den allgemeinen Arbeitsmarkt annähert. Die richtige Mischung aus Eigensinn und Anpassungsfähigkeit der Betroffenen erleichtere diesen Prozess maßgeblich, war von Riemenschneider und Co zu erfahren.

Individuelle Wege gehen

Spannend waren die unterschiedlichen Werdegänge der im Buch Interviewten:

Axel H. beispielsweise hat durchweg gute Erfahrungen mit dem Integrationsfachdienst. Für ihn war entscheidend, hartnäckig zu bleiben und Arbeitserprobungsplätze zu wählen, auf denen er sich persönlich gut aufgehoben fühlte. Die wichtigsten stabilisierenden Faktoren für ihn: Freie Einteilung der Arbeitszeit und langsame Heranführung an anspruchsvollere Tätigkeiten. Dank eigenem Büro und klar definierter Arbeitsfelder in dem Verlag, in dem er heute tätig ist, könne er sich mittlerweile entspannt und motiviert in den Arbeitsprozess einbringen. In seiner Zeit als Augenoptiker empfand er die ständig wechselnden Arbeitseinsätze in unterschiedlichen Filialen als besondere Belastung. Mobbing durch Kollegen, die nur den Misserfolg sahen und nicht die Ursachen für seine Schwächen kannten, hatte seine Erkrankung zusätzlich geschürt. Axel H. gab allerdings auch zu, dass eine offene Aussprache seiner persönlichen Probleme wahrscheinlich die Situation nicht entschärft hätte.

Die Psychiatrieerfahrene Bärbel H. hat es als wohltuend empfunden, sich eine Aufgabe zu suchen, bei der das Leben wieder an Attraktivität gewinnt. Für sie sei es viel wert, sich als Rentnerin ihren Tag frei einteilen zu können und trotzdem einen Halt in ihrer Selbsthilfearbeit mit Demenzzkranken gefunden zu haben. Ihre ehrenamtliche Tätigkeit bei SEGEL Köln (Seelische Gesundheit Köln) ist eine Berufung geworden, aus der sie zusätzlich neue Lebenskraft schöpft.

Nicht jede Arbeit tut gut

Martin M. dagegen wollte unbedingt wieder in die Erwerbsarbeit. Bis vor Kurzem musste er dafür in Kauf nehmen, unter sehr schlechten Bedingungen in einem Callcenter zu arbeiten. Manche Unternehmen stellten psychisch Kranke bevorzugt ein, da diese aufgrund der langen Arbeitslosigkeit oftmals nicht mehr über den Handlungsspielraum verfügten, sich einen Job aussuchen zu können, wusste er zu berichten. Nach erfolgter Trainingsmaßnahme mache die ARGE zusätzlichen Druck, da im Falle einer Übernahme sachgemäß jede zumutbare Arbeit angenommen werden müsse, ganz gleich ob die Arbeitsbedingungen dort nun stabilisierend oder eher destabilisierend sind. So kann die berufliche Integration natürlich auch zum Scheitern kommen. Für Martin M. ist die Sache aber zum Glück gut ausgegangen. Er hat mittlerweile eine zufriedenstellende Erwerbsarbeit im kaufmännischen Bereich finden können.

Gute Beratung muss am Anfang stehen

Nach einer kurzen Kaffeepause, befragte der Journalist Ludwig Janssen den Herausgeber Hermann Mecklenburg zur Philosophie und Intention seines Handbuchs. »Wenn ein Patient vor 40 Jahren das dritte Mal in Folge eingeliefert wurde, so konnte man sicher sein, er hatte seine Arbeit verloren«, berichtete der ehemalige

Chefarzt. Schon damals nahm er diese deprimierenden Zustände zum Anlass, seinen Patienten zu helfen. Arbeit habe nun mal eine Reihe positiver Wirkungen: Gestärktes Selbstwertgefühl, strukturierter Alltag, Kontakte, Aktivität und Identität.

Christiane Haerlin (ehemalige Leiterin des BTZ Köln) betonte, wie wichtig eine frühzeitige Reha-Beratung sei, da die berufliche Orientierung einfach sehr lange dauere, nicht zuletzt aufgrund oftmals langwieriger Antragsphasen. Versucht werden müsse auch, Menschen, welche noch in Arbeit stehen und erkranken, in ihrem Job zu halten. Erschreckender Weise sei selbst großen Unternehmen bisweilen nicht mal der Integrationsfachdienst bekannt, der dabei unterstützend wirken kann.

Vertrauen schafft Erfolg

Ein Paradebeispiel gelungener Integration zeigte der im Anschluss an die Podiumsdiskussion präsentierte Beitrag aus der ZDF Reihe »sonntags – Menschen & Projekte«. Vorgestellt wurde darin die Supermarktkette CAP, die Arbeitsplätze für Menschen mit einem Handicap anbietet, und zwar bei humanen Arbeitsbedingungen und zu tariflichen Vergütungen. Die Erfahrung hier: Mit entsprechender Unterstützung vor allem am Anfang kann den Betroffenen viel zugetraut werden, ohne dass der Betriebsablauf zusammenbricht. Und die Kunden begrüßen das Konzept.

Sternschnuppen auf Orangenbaumblättern

Zum Abschluss an diesem Nachmittag gab es noch eine kleine Überraschung für die Psychiatrie-Verlags-Crew: Ein Geburtstagsständchen mit Geburtstagskuchen und zartschmelzender Schokolade sowie selbstleuchtende Sternschnuppen und eine Orangenbaumpflanze. Was das wohl bedeuten mag?! Nun: Spaß, Kraft, Inspiration und ein glückliches Händchen für weitere 30 Jahre Verlagsengagement für Integration und eine soziale Psychiatrie!

■■■

Gesetzentwurf für Alternative zur Werkstatt vorgelegt

Von Jörg Holke

Mit dem Gesetzentwurf des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales (BMAS) zur Einführung »Unterstützter Beschäftigung« nimmt die Ankündigung der Bundesregierung im Koalitionsvertrag, Alternativen zur Werkstatt zu ermöglichen, konkrete Formen an. Bereits Mitte 2007 waren vom Ministerium Eckpunkte zur Unterstützten Beschäftigung zur Diskussion gestellt worden.

Mit der »Unterstützten Beschäftigung« soll die Leistungsfähigkeit von Menschen mit (seelischen) Behinderungen bei individuell angepassten Bedingungen im betrieblichen Umfeld durch Begleitung und Unterstützung so verbessert werden, dass eine sozialversicherungspflichtige Beschäftigung auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt möglich wird. Unterstützte Beschäftigung umfasst eine individuelle betriebliche Qualifizierung und bei Bedarf Berufsbegleitung. Berufsbegleitung meint hier die Unterstützung durch ausgebildetes Fachpersonal bei Problemen am Arbeitsplatz. Die Leistungen werden vom zuständigen Rehabilitationsträger, entweder der Bundesagentur für Arbeit oder der Rentenversicherung für bis zu zwei Jahren erbracht. Mit der Durchführung werden Träger beauftragt, die den Anforderungen einer noch zu verabschiedenden Empfehlungsvereinbarung der Rehabilitationsträger entsprechen.

Der dieser Förderungsmöglichkeit zugrunde liegende Grundsatz »erst platzieren, dann rehabilitieren« erhöht bei psychisch kranken Menschen deutlich die Chance einer langfristigen Betriebsinte-



Ludwig Janssen (rechts) im Gespräch mit Hermann Mecklenburg